

Das Lösungsrecht

Autor(en): **Günther, Reinhold**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Vom Jura zum Schwarzwald : Blätter für Heimatkunde und Heimatschutz**

Band (Jahr): **5 (1888)**

PDF erstellt am: **11.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-747265>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

der Menschheit nützlich werden. Das wird das Kloster auch sein, wenn der Staat Bern dasselbe ankauft und zu einer Anstalt für Irre umwandelt, wie ein Projekt hiezu schon längst vorliegt und wozu die Société jurassienne d'Emulation vor bereits 50 Jahren die Initiative ergriffen.

Das Lösungsrecht.

Eine Rheinfelder Erzählung von Reinhold Günther.

Der scharfe Maienwind fuhr durch die Gassen der in nächtlicher Ruhe befangenen guten, alten Stadt Rheinfelden. In ihre Mäntel gehüllt schritten zwei Männer daher, ein leises Gespräch führend, das nichts desto weniger ein lebhaftes zu sein schien. Plötzlich stand der Größere von ihnen einen Augenblick still und indem er sich an den Begleiter wandte, sprach er mit vor innerem Grimm zitternder Stimme: „Gib acht, Hilarius, wenn wir noch lange säumen, so hat der schlaue Meister Jörg sein Spiel bei der Brigitte gewonnen.“

„So störe es ihm doch,“ lachte höhnisch der Angeredete. „Du, der Sohn des Dominus und Schultheißen Hans Brombach, wird doch Mittel an der Hand haben, „um einen Maler unschädlich zu machen!“

„Ich habe sie eben nicht,“ brummte der Erste wieder, „hätte ich sie, bei dem heiligen Hubertus, der mein Schutzpatron ist, ich hätte es nicht so lange mit angesehen.“

„So will ich Dir einen Vorschlag machen,“ meinte der Kleinere wieder, „überlaß Du mir die Sache, ich werde Dir helfen — aber unter einer Bedingung,“ fuhr er fort, als er sah, daß sein Begleiter eine zustimmende Bewegung machte, „Du sorgst dafür, daß ich an den kaiserlichen Hof gelange, wie, das ist Deine Sache, ebenso wie es die meinige sein wird, den Meister Jörg Dir für immer vom Halse zu schaffen.“ „Es gilt,“ rief der junge Brombach. Wiederum lachte der Kleine höhnisch und Beide schritten nun schweigend dahin, ein Jeder seinen Gedanken nachhängend.

Ein wundervoller Morgen war herangebrochen, ein so schöner, wie

ihn das Jahr 1536 noch niemals gesehen hatte. Da konnte es nicht Wunder nehmen, daß Meister Jörg, der Maler, welcher vor nicht langer Zeit mit seinem Ehegespons von Bensfelden im Elsaß nach Rheinfelden gekommen war, heute mit froherem Muth an die Arbeit ging als sonst. Der Meister war lange in Italien gewesen und genoß eines großen Rufes als Freskomaler, nun hatte er sich vor kurzem mit einem Mädchen seines Heimathortes verheirathet und hier niedergelassen, besonders da er in der Stadt schnell reichliche Arbeit gefunden.

Lustig singend war er jetzt zu seinem Karton niedergesessen; fleißig fuhr die Kohle über den Entwurf, der der Front des Hauses der Edlen von Geroldseck als Grundlage für eine bildliche Ausschmückung dienen sollte. Nicht lange währte es, so trat die blonde Margareth, des Meisters Ehefrau, zu ihm heran und nachdem sie der kunstfertigen Hand ein Weniges zugesehen, begann sie, dem Meister die Hand auf die Schulter legend:

„Ach Jörg, ich hatte einen häßlichen Traum in der Nacht, der mich nicht schlafen ließ, ich sah Dich im Rheine ertrinken, während Du vergebens mit gebundenen Händen nach Hilfe riefst.“

„Träume sind Schäume und bedeuten Nichts,“ lächelte der Maler, „gib mir einen Kuß, liebes Herz und Sorge Dich nicht. Wie könnte mir wohl etwas geschehen, mir, dem der stolze Herr von Geroldseck so gerne die Einwilligung, sein schönes Töchterlein Brigitta zu malen, gegeben hat.“

„Eben das ist es,“ versetzte sorgenvoll Margarethe, „ich wollte, man hätte Dir es abgeschlagen.“

„Gewiß bist Du eifersüchtig auf das liebliche reizende Fräulein“, fuhr Jörg heraus, die Kohle bei Seite legend, „das finde ich nicht klug von Dir.“

„Keine Eifersucht bewegt mich,“ fiel ihm die Frau eifrig in's Wort, „nur die Liebe zu Dir heißt mich Dich warnen. Sieh', in der Stadt sagen sie, der Junker Hubert von Wildenstein gedächte das Fräulein heimzuführen.“

„Meinen Segen hat er dazu,“ sprach fast unwillig der Meister, die Kohle wieder zur Hand nehmend.

„Jörg, Du nimmst alles auf die leichte Achsel, er sieht es nicht gerne, daß Brigitta von Geroldseck Tag aus Tag ein unser Haus besucht. Schon lezthm hat sein steter Begleiter, der Sekretarius Hilar, ein hämisch Wort darüber gesprochen.“

„Nun gut und wenn auch,“ brauste der Maler auf, „ich vermeine, das sollte den alten Ritter in die Nase stechen, nicht uns. Habe ich das Fräulein bethört? Will ich sie mir etwa zu Willen machen?“

„Alles recht, Lieber,“ wandte die Frau ein, „aber Du bist nicht von Adel und fällt nur der geringste Schatten auf Dich, so wirst Du der Herren Borne fühlen müssen.“

„Ach, laß mich in Ruh' und Frieden, ich thue nichts Unrechtes und bitte Dich nur, nicht auf das Geschwätz eines Neidlings Acht zu geben. Für das Muttergottesbild brauche ich die Larve des Fräuleins und wer daran Etwas findet, hat es mit mir zu thun — bei meiner Ehre.“ —

Seufzend erhob sich Margarethe und während dicke Thränen aus ihren Augen stürzten, zog sie die Thüre hinter sich zu, den Meister in heftigem Borne zurücklassend.

Unwillkürlich stiegen dem fleißigen Zeichner nun doch einige finstere Gedanken auf, aber er bezwang sich und gar bald lachte sein froher Sinn über die Warnungen der Frau. Warum sollte er das Edelfräulein denn auch nicht malen? Sie kam gerne und ebenso freute sich Jörg auf die Sitzungen; als ächter Künstler bewunderte er das schöne Menschenkind, dessen Seele nichts ahnte von Sünde und Lüge, dessen Antlitz die reinste Jungfräulichkeit abspiegelte.

Als Brigitte heute mit freundlichem Gruße wie immer eintrat und sich in dem Lehnstuhl mit dem hohen Rücken niedergelassen hatte, die Sonne aber neckisch das kastanienbraune Haar vergoldete, da war es dem Meister, als solle er zu ihr reden, von den häßlichen Worten, die Hilarius der Sache gewidmet. Aber er bezwang sich und führte, wie sonst wohl, ein einfach scherzhaftes Gespräch mit der Dame.

Auch Margarethe schwieg still, kein Wort kam mehr über ihre Lippen, nur wenn sie allein, dann preßte die Sorge ihr Seufzer und Thränen ab, von denen Jörg doch nichts merken sollte.

So war eine Woche vergangen; der Künstler hatte längst über neuen Entwürfen das Ganze vergessen und selbst seiner Geliebsten Gemüth schien sich allgemach wieder beruhigt zu haben. — Pfingsten, das Fest der Freude und des Frühlings, brach heran und Lust erfüllte alle Bewohner des Städtchens; denn es stand ihnen ja eine große Abwechslung in ihrem alltäglichen Leben bevor. Fern aus dem Süden, dem Arelat, entstammten die fremden Gäste, welche zur Kurzweil der Leute Länder und Städte durchzogen.

Unter dem fahrenden Volk schien weitaus das meiste Ansehen zu haben, ein dunkles schwarzhaariges Frauenbild, von dem die Junker in der Stadt schworen, sie hätten noch kein schöneres gesehen. Die Züge des Weibes, von dem Niemand sagen konnte, ob sie Jungfrau, Frau oder Wittve sei, trugen eine merkwürdige Schwermuth zur Schau, die vortrefflich mit dem glänzenden Rabenhaar, dem bräunlichen Inkrnat und den blizenden Augen, die Rache und Liebe gleich heiß auszustrahlen schienen, im Einklange stand.

Die Gauklerin schien dabei ein Herz von Stein zu besitzen, kein Wort, keine Gabe, und wenn sie noch so reich war, kein feuriger Blick der girrenden Junker wollte Eindruck auf sie machen. Nur Einen liebte sie, mit der ersten Stunde, da sie ihn gesehen, nur unbemerkt von ihm selbst und den anderen. Das aber war der Meister Jörg.

Das Volk hat vom Dominus Hans Brombach die Erlaubniß erhalten, für einige Zeit in der Gegend zu verweilen, schnell hatte es sich vor dem Thor gegen den Rhein zu ein Zeltlager errichtet, in dessen Umkreis allabendlich die Feuer strahlten, während die schwarzen Gestalten zwischen ihnen hin und her huschten.

Das malerische Bild lockte den Maler. Sinnend stand er eines Nachts und betrachtete das gespenstische Leben, seiner Umgebung nicht achtend. Plötzlich schrak er zusammen; denn eine Hand hatte sich leise auf seinen Arm gelegt und da er sich umwendete, blickte er in das Auge der schönen Gauklerin. „Was willst Du von mir?“ fuhr er sie unwillig an, „ich brauche keine Wahrsagerin, es ist doch alles falsch und betrügerisch.“

Das Weib lächelte, erwiderte jedoch dem Meister kein Wort. Da schüttelte er die Hand ab und schickte sich an zu gehen, aber die Schwarze ließ ihn nicht fahren und während er fühlte, wie der glühende Athem seine Wange streifte, flüsterte sie ihm in gebrochenem Deutsch heiße Worte zu von ihrer verzehrenden Liebe zu ihm.

Erzürnt versetzte der Maler der Sinnlosen einen Stoß und unwillkürlich entquoll seinen Lippen ein hartes Schimpfwort, dann eilte er, die Stadt zu gewinnen; denn die Szene war ihm unheimlich geworden.

Wilden Auges starrte ihm die Fahrende nach, langsam hob sie die Faust und ein unverständlicher Fluch traf den sich rasch Entfernenden.

Das kurze Schauspiel war nicht ohne Zeugen geblieben. Der Sekretär des Dominus und seine schwarze Seele hatte nun das gefunden, was er

zum Verderben des Meisters brauchte, ein rachedurstiges, auf das tödtlichste beleidigtes Weib.

Unruhige Träume verfolgten Jörg im Schlafe dieser Nacht, bleich und unmuthig zur Arbeit erhob er sich am Morgen, voll von schweren Ahnungen.

So vergingen einige Tage, als eines schönen Morgens Meister Jörg wieder begonnen hatte, die Entwürfe auf seinem Karton zu vollenden, als ein Rathsbote des Dominus hereintrat und ihm bedeutete, sich ungesäumt zum Schultheißen auf das Rathhaus zu begeben. Klopfsenden Herzens folgte er dem Gebot; denn obgleich er sich keiner Schuld bewußt war, hielt ihn dennoch eine unbestimmte Furcht gefangen.

Im großen Gerichtssaale fand er den Schultheißen und ihm zur Seite die Schöffen, wie auch Hilarius, welche Männer alle ihn mit ernstern Mienen betrachteten. „Meister Jörg,“ begann der Dominus mit drohender Stimme, „Ihr stehet hier unter einer schweren Anklage. Ein Weib behauptet, gestützt auf ein gültiges, priesterliches Zeugniß, daß es mit Euch zu rechtmäßiger Ehe verbunden sei, während Ihr es verlassen und eine andere Jungfrau heimgeführt habt. Bekennt Ihr Euch dazu?“

Der Maler hatte unterdessen seine volle, innere Sicherheit wieder gewonnen; er wußte, es stand sein Leben jetzt auf dem Spiele und das wollte er als sein köstlichstes Gut bis auf das Aeußerste vertheidigen. So antwortete er zunächst mit einem stolzen, festen „Nein!“ —

Der Schultheiß winkte und ein Knecht riß den Vorhang, der dem Angeklagten gegenüber zwei Säulen verband, auseinander; dahinter aber erschien, wunderbar in ihrem reichen Festgewande anzuschauen, mit düsterem Angesicht, um das sich die Haarflechten gleich Schlangen wanden, die fremde Gauflerin.

„Kennt Ihr jenes Weib?“ fragte der Dominus streng, da er Jörg erbleichen sah. Dieser schüttelte wie im Traume das Haupt und erzählte dann das Geschehniß der letzten Nacht. Aufmerksam hörte ihm der Richter zu, als er aber geendet, wies er auf ein vor ihm liegendes Pergament und sprach: „Meister, ich rathe Euch, gebt der Wahrheit die Ehre, ich müßte sonst zur scharfen Frage meine Zuflucht nehmen. Seht her, hier ist, wie der Schreiber Euch vollgütig beweisen kann und er ist in diesen Dingen wohl erfahren, ein rechts gültiges Zeugniß, daß Ihr mit jener Fremden die Ehe, unter Beobachtung aller Formen und Gesetze, wie sie unsere heilige Kirche vorschreibt, eingegangen seid. Jetzt lasse ich Euch in

den Thurm führen, besinnt Euch in der Gefangenschaft und gestehet mir ruhig das Verbrechen.“

So führte man den Unglücklichen in den festen Messerthurm am Rhein und während hier die dicken Mauern sein Leid und seine Verzweiflung sahen, beriethen zwei Frauen sich über sein künftiges Schicksal.

Das Fräulein Brigitte hatte natürlich schnell von der schweren Anklage vernommen, die auf dem Maler ruhte und ohne sich lange zu besinnen, war sie zu Frau Margarethe geeilt, ihr in dem tiefen Schmerze lindernden Trost zu spenden.

Mehrere Stunden dauerte die Berathung, nachdem der erste wilde Thränenstrom gewichen war, dann schied man mit freundlichem Händedrucke von einander, als habe Meister Jörg seine Freiheit schon wieder erlangt.

Der Schultheiß Hans Brombach, der darauf erpicht war, den hartnäckig Leugnenden zu überführen, stand nur auf die Bitten seiner zukünftigen Tochter davon ab, ihn auf die Folter spannen zu lassen; was Brigitte aber nicht verhindern konnte, war, daß über Jörg das verhängnißvolle Stäbchen gebrochen wurde; denn die Gauklerin hatte zum Ueberflusse noch einen schrecklichen Schwur auf die Wahrheit ihrer Aussage geleistet. Nichts schien den Meister davon zu retten, den schimpflichen Tod im Rheine erleiden zu müssen und dennoch erwartete er freudigen Auges sein Schicksal. War doch die blonde Margarethe zu wiederholten Malen zu ihm eingelassen worden und hatte Trost und Hoffnung in sein Herz zu gießen vermocht.

Der Tag der Urtheilsvollstreckung, Samstag nach Fronleichnam, brach an! Während die Armensünderglocke schrill durch Lüfte wimmerte, waren Gassen und Fenster mit Menschen gefüllt, die den Mann sehen wollten, der nun seinen freventlichen Bruch des Sakraments der Ehe mit dem Tode büßen mußte. Nur langsam wand sich der Zug von dem Rathhause her, dem der Dominus und die Richter voranschritten, gegen die Brücke hin, durch die dicht gedrängte Menge.

Endlich, endlich, war der grause Augenblick gekommen, in der der Henker dem Verurtheilten nun auch die Füße band, da entstand plötzlich eine Bewegung; denn des Ritters von Geroldsecks Töchterlein befand sich plötzlich neben dem armen Sünder. — Alles reckte die Hälse und spitzte die Ohren, um die Worte der Jungfrau zu vernehmen. Sie aber sprach:

„Kraft des Rechtes, das der Kaiser meinem Geschlechte, denen von Geroldssee verliehen, einmal in ihrem Leben einen Unglücklichen vom Henkerstode zu befreien, löse ich Dir, Meister Jörg, die Bande. Fahre in ein anderes Land, da kein falsches Zeugniß gegen Dich spricht!“ —

Dabei ließ sie die Scheere blitzen und während noch Alles stumm dem Unerwarteten zuschaute, zerschchnitt sie die Fesseln des Malers.

Und ein erneutes Murren und Wogen entstand unter den Gaffenden; denn die Fremde, die gegen Jörg die furchtbare Anklage erhoben, drängte sich, gewaltig gegen die Masse kämpfend, zu der Gruppe der bestürzten Richter hindurch.

„Gnade für ihn,“ schrie sie, „er ist unschuldig! — Jener“ — und sie deutete auf den Schreiber „hat mich beredet ihn zu verderben, weil er meine Liebe verschmähte.“ Und damit fiel sie mit lautem Aufschrei dem Dominus zu Füßen.

Durch ihre Reue kam Alles an den Tag und mochte auch Hilarius noch leugnen, das Netz zog sich über ihm zusammen, er erlitt den Tod von Henkershand, während die Schwarze ein Gift, das sie versteckt bei sich getragen, am Tage ihres Urteils nahm. Auch der Schultheiß blieb nicht mehr lange im Amt, noch im gleichen Jahre dankte er ab von seiner Stelle und zog sich in's Privatleben zurück. Was aus seinem Sohne geworden, verschweigt die Chronik.*

Meister Jörg endlich, dem Rheinfeldern trotz aller Angebote, die ihm gemacht wurden, um ihn zu entschädigen, verleidet war, zog nach Augsburg und ist dort der Stammvater einer stolzen Bürgerfamilie geworden, die heute noch Strick und Scheere im Wappen führt, zum Andenken an die schöne That der Jungfrau.

* Die Chronik erzählt: Die freiherrliche Familie von Geroldssee hatte das besondere Privilegium, daß ein Familienglied einem zum Tode Verurtheilten dadurch das Leben retten konnte, wenn er den Strick, womit der Henker den Verurtheilten hielt, entzwei schnitt. Auf diese Weise erlöste Brigitte Freiin von Geroldssee im Jahre 1536 den Jörg Keller von Bensfelden vom Tode. Derselbe hätte wegen Bigamie in Rheinfeldern ersäuft werden sollen.